

JON OSBORNE

T Ö T E
M I C H

Weltbild

Töte mich

Der Autor

Jon Osborne hat viele Jahre als Redakteur für namhafte amerikanische Tageszeitungen gearbeitet. Heute lebt er in Florida und schreibt als freier Journalist über vielfältige Themen: von der Bäckerei um die Ecke bis hin zu aufsehenerregenden Dreifachmorden.

Jon Osborne

Töte mich

Thriller

Aus dem Englischen
von Axel Merz

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel *Kill Me Once*.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,

Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2011 by Jon Osborne

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2011 by Bastei Lübbe AG, Köln

Übersetzung: Axel Merz

Umschlaggestaltung: Alexandra Dohse, München, www.grafikkiosk.de

Umschlagmotiv: Mauritius Images, Mittenwald (© SuperStock)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Gesamtherstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

ISBN 978-3-95973-077-8

2019 2018 2017 2016

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

ERSTER TEIL

DIE RÜCKKEHR DES RICHARD RAMIREZ

»Ich liebe es, Menschen zu töten. Ich liebe es, sie beim Sterben zu beobachten. Ich schieße ihnen in den Kopf, und dann zap-peln sie und winden sich am Boden, bis sie plötzlich aufhören. Oder ich schneide sie mit einem Messer und schaue mir an, wie ihre Gesichter weiß werden, kalkweiß. Welch ein Kontrast zum Rot des Blutes! Ach, ich liebe das viele Blut!«

– Richard Ramirez, genannt »Night Stalker«, der 1984/85 mindestens dreizehn Menschen ermordete.

1.

*Los Angeles, Freitag, 13. November,
10.30 Uhr*

Rot, orange, gelb, grün, blau, indigo, violett.

Von sämtlichen Farben des Regenbogens mochte Nathan Stiedowe die der Sonne am wenigsten, dieses grelle Gelb-orange. Doch an jenem Morgen machte die Sonne sich auf angenehme Weise nützlich, indem sie seine Haut wärmte.

Dank sei Gott dem Herrn für seine kleinen Gefälligkeiten.

Nathan starrte hinauf zum glühenden Feuerball am Himmel, ohne zu blinzeln und ohne Schmerz in den Augäpfeln zu spüren wie ein normaler Mensch. Aber er war schon immer anders gewesen als normale Menschen. *Verschroben*, wie seine Eltern, Lehrer und Schulkameraden es seit seinen Kindertagen immer bezeichnet hatten.

Ihren Berichten zufolge hatte Nathan bei den ersten schmerzhaften Impfungen, die alle einjährigen Kinder bekamen, keinen Mucks von sich gegeben und nicht geweint, keine einzige Träne. Die Krankenschwestern hatten gestaunt, waren geradezu schockiert gewesen, als die spitze Nadel Nathans babyglatte Haut punktiert hatte, ohne dass der kleine Kerl auf irgendeine Weise reagierte.

Was stimmt nicht mit dem Jungen?, hatten sie sich gefragt, wobei sie einander verwirrt, sogar ein bisschen ängstlich angeschaut hatten. *Wir müssen sofort weitere Untersuchungen machen.*

Es war unheimlich. *Alle* Babys weinten.

Nathan nicht.

Jahre später, in der vierten Klasse, hatte er sich beim Fußballspielen in der Pause drei Brüche am Fuß zugezogen. Seine Klassenkameraden hatten voller Entsetzen gehört, wie der Knochen gebrochen war, und es atemlos der Pausenaufsicht erzählt: ein lautes Knacken, das sich angehört hatte, als wäre ein trockener Ast geborsten. Doch Nathan hatte wieder nicht geweint, nicht einmal gejammt. Wie alles andere im Leben war Schmerz lediglich ein Zustand des Geistes, und wenn der Geist stark genug war, konnte man ihn einfach ausblenden. Kapierte das denn niemand?

Nach diesem Vorfall hatte man ihm immer neue Namen gegeben, die ihm für den Rest seiner Schulzeit anhafteten: Freak. Irrer. Vollidiot.

Stock und Stein, bricht dein Bein, aber niemals Namen. Namen konnten ihm nichts anhaben.

Nathan lächelte spöttisch. Was interessierte es ihn überhaupt, wie die anderen ihn nannten? Um den guten alten

Billy Shakespeare zu zitieren: *Was ist schon ein Name?* Riecht eine Rose weniger berauschend, wenn sie einen anderen Namen trägt?

Und jetzt, viele Jahre später, hatte man ihm einen hoffnungslos kindischen Spitznamen angehängt: »Cleveland Slasher.« Meine Güte, wie albern! Doch wie üblich hatte die Presse – begierig wie immer, ihre Auflage zu erhöhen – gleich auf die Halsschlagader gezielt. Nathan mit seinem journalistischen Hintergrund verstand dies besser als die meisten, auch wenn ihm selbst ganz bestimmt etwas Originelleres eingefallen wäre. Verdammt, der richtige Reporter mit der richtigen Motivation hätte mit diesem Fall wahrscheinlich den Pulitzerpreis einheimen können.

Nathan schüttelte den Kopf. Scheiß drauf. Im großen Plan aller Dinge waren Namen ohne Bedeutung. Es gab nur eines, was man über Nathan wissen musste: Er würde schon bald als der perfekte Serienkiller gelten, der je gelebt hat. Und wenn er erst die Dornen dieser besonderen Rose geschärft hatte – bis zu dem Punkt, an dem sie literweise Blut strömen ließen –, würde das niemand je vergessen. Nicht seine Eltern, nicht seine ehemaligen Klassenkameraden und erst recht nicht dieses diebische Miststück in Cleveland, Ohio, das vor Jahren so gleichgültig sein Leben zerstört hatte.

Aber zuerst gab es am heutigen Tag wichtige Arbeit zu erledigen.

Nathan hatte bereits einen geschäftigen Morgen hinter sich – einen berauschten, wundervollen fünften Mord, gefolgt von dem langen Rückflug nach Kalifornien –, doch die Arbeit eines Killers war nie getan. Nicht für die Asse unter ihnen. Und ganz bestimmt nicht für den Besten.

Lauftraining war eine seltsame Methode, sich auf das Töten von Menschen vorzubereiten, aber Nathan wusste, dass er keine andere Wahl hatte, wollte er der Beste sein. Und das wollte er um jeden Preis. Seit er ein kleiner Junge gewesen war (ein Freak, Irrer, Vollidiot), hatte er immerzu das Bedürfnis verspürt, den Ereignissen der Vergangenheit seinen eigenen Stempel aufzudrücken. Die vollgekritzelte Tafel leer zu wischen und von vorne anzufangen. Die Dinge besser zu machen. Sie wieder *sauber* zu machen.

Auf seinem Trainingsplan für diesen Morgen standen Hügelprints unter der glühenden kalifornischen Sonne im Griffith Park von Los Angeles. Hügelprints waren eine Tortur, insbesondere für einen Mann in seinem Alter. Fünfundzwanzig Meter einen steilen Hang hinaufsprinten, dann hinunterjoggen, und dann das Ganze von vorn. Dann noch einmal. Und noch einmal. Die Oberschenkel brannten, als stünden sie in Flammen, die Lunge gierte nach Luft, der Schweiß floss in Strömen.

Die meisten Leistungssportler machten nicht mehr als zehn Wiederholungen, vielleicht fünfzehn, wenn sie sich eine solide Grundausdauer antrainieren wollten, die es ihnen erlaubte, den Körper auch mit übersäuerten Muskeln noch eine Zeit lang auf Hochtouren laufen zu lassen. Aber selbst das reichte Nathan nicht. Bei Weitem nicht. Er musste sich noch brutaler schinden, musste noch länger durchhalten als alle anderen, wenn er wirklich der beste Killer aller Zeiten werden wollte. Also zwang er sich zu zwanzig qualvollen Sprints den Hügel hinauf, bevor er sich auf den kurzen Dauerlauf zurück zu dem billigen Motel machte, das er vorübergehend sein Zuhause nannte.

Laufen war der entscheidende Faktor bei dem, was er vorhatte. Es machte ihn zu einem ernstzunehmenden Gegner und war ausschlaggebend für den Erfolg seiner kommenden Projekte. Anders als die meisten anderen Menschen, die vor der eigenen jämmerlichen Vergangenheit davonliefen – *wie Hühner*, dachte Nathan, *die mit abgeschlagenen Köpfen durcheinanderhüpfen* –, rannte er seiner Zukunft entgegen. Er rannte *um* seine Zukunft. Jedenfalls sagte er sich das immer wieder. Verdammt, vielleicht kam er eines Tages sogar dahin, es selbst zu glauben.

Es war heiß draußen. Brutal heiß. Während der letzten Tage hatte der Indian Summer L. A. fest im Griff gehabt, hatte die Stadt unbarmherzig an der Kehle gepackt und geschüttelt. Über dreißig Grad Celsius und eine so schwüle Luft, dass man sie wahrscheinlich auswringen konnte wie ein nasses Handtuch, wenn man sie richtig in die Finger bekam.

Die Sonne war ein brutzelnder Eidotter an einem fahlblauen Himmel. Sie knallte auf Jonathans Schädel wie ein solarer Vorschlaghammer, geschwungen von einer böswilligen Gottheit, als er aus dem Park hinausjoggte, wobei seine Beine zehnmal so schwer waren wie zu Beginn seines Trainings am Morgen. Wenigstens verriet ihm die wohltuende Müdigkeit seiner schmerzenden Muskeln, dass er erreicht hatte, was er hatte erreichen wollen.

Er wusste mit absoluter Gewissheit, dass Richard Ramirez, der Night Stalker, für seine Mordserie nicht so besessen trainiert hatte. Ganz bestimmt nicht. Hager, blass, mit eingefallenen Wangen unter den toten Augen – der Night Stalker war höchstens zum nächsten Tabakladen gerannt, um sich

eine weitere Packung Billigzigaretten zu besorgen und seine verpesteten Lungen noch mehr zu vergiften.

Nathan schüttelte den Kopf und kicherte in sich hinein, als er den Park verließ. *Der Night Stalker*. Was für ein unglaublicher Witz. Bei Licht besehen war es erstaunlich, dass Ramirez überhaupt einen Spitznamen bekommen hatte.

Jonathan ließ den Park hinter sich. Die gepolsterten Gummisohlen seiner Laufschuhe tappten rhythmisch in stetigen Anderthalb-Meter-Schritten über das heiße Pflaster. Er hob die Hand und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Unvermittelt verzog er das Gesicht, als ihm ein Gedanke kam. Was war überhaupt Ramirez' Problem gewesen? Wie hatte er so leichtsinnig werden können? So unprofessionell?

Wenn man ein Meister seines Fachs werden wollte – ein Killer, so erhaben über jede Kritik, dass nicht einmal der schlimmste Feind ein schlechtes Wort über ihn und seine Arbeit sagen konnte –, brauchte es bloß ein bisschen Nachdenken, gute Vorbereitung und eine Portion gottverdammte Disziplin, um alles richtig zu machen. Was war so schwer daran?

Gar nichts.

Wenn man der Beste sein wollte, musste man seinen Stolz beiseitestellen und das Spiel zuerst einmal studieren. Und wenn schon nichts anderes, war Nathan zeit seines Lebens ein äußerst gewissenhafter Schüler gewesen. Bis ins kleinste Detail hatte er erforscht, wie seine berühmt-berüchtigten Vorgänger in ihrer *Killing Zone* zu Werke gegangen waren. Deshalb würde er sie alle übertreffen.

So einfach war das.

Der Anblick der Titten, die fünf Schritte vor ihm auf und ab hüpfen, riss ihn aus seinen Gedanken und brachten ihn zurück auf den hitzeflimmernden Bürgersteig, der sich entlang der tosenden Pazifikküste zog. Seemöwen kreischten am Himmel, und ein heftiger Ostwind, schwer vom Salz des Meeres, fuhr durch Nathans dichten braunen Schopf, als er sein gewinnendstes Grinsen aufsetzte. Freundlich nickte er den beiden attraktiven Blondinen im College-Alter zu, die in die entgegengesetzte Richtung joggten. Die kleinen Schlampen in ihren schweißgetränkten Sport-BHs und den dünnen Laufshirts hoben ihre manikürten Hände und erwiderten sein Lächeln.

Mach's richtig oder gar nicht, schienen sie ihm sagen zu wollen.

Nathan kicherte erneut, als die Blondinen vorbei waren, und senkte den Kopf, wobei er sich zwang, seine Schritte trotz des Seitenstechens zu beschleunigen. Verdammt, wenn selbst die dämlichen Nutten hier im sonnigen Südkalifornien Bescheid wussten, was war dann so beschissen schwierig an der Gleichung?

Überhaupt nichts. Nichts, was auch nur den leisesten Zweifel in ihm geweckt oder Anlass zur Besorgnis gegeben hätte. Es gab keinen Raum für Gewissensbisse. Killer töteten, weil sie Killer waren. Das war ihr Job, verdammt noch mal. Die fähigen Killer wurden nie gefasst, und die besten unter ihnen waren selbst hundert Jahre nach ihrem Ableben noch präsent. Doch ganz oben an der Spitze konnte es nur einen geben, den Leitstern, den Stolz seiner Zunft, den dominanten Löwen – Titel, die Nathan für sich in Anspruch zu nehmen gedachte.

Jetzt war es an der Zeit für den dominanten Löwen, seine spitzen weißen Zähne zu zeigen und ein donnerndes Brüllen von sich zu geben.

Fünfzehn Minuten später war er endlich zurück in dem heruntergekommenen Motel, dessen Erscheinungsbild jedes Mal Abscheu in ihm weckte – schmucklos, gedrungen, schäbig, ein richtiges Drecksloch vom Arsch bis zu den Ellbogen. Doch die Anonymität, die diese Absteige gewährte, machte es das Opfer, dort hausen zu müssen, mehr als wett.

Wellen reflektierter Hitze wogten über dem glühenden Pflaster wie eine Bauchtanztruppe in einer überfüllten Bar, als Nathan vorsichtig den asphaltierten Parkplatz mit den Schrottauben überquerte: Datsuns, Cadillacs, Chryslers ... sogar ein vierzig Jahre alter Pinto mit eingeschlagener Heckscheibe. Sekunden später katapultierten ihn seine sehnigen Oberschenkelmuskeln wie zwei steife Pogo-Stelzen die Bontreppe hinauf, immer zwei Stufen auf einmal bis in den dritten Stock. Dort angekommen, stieß er die klapprige Holztür zu Zimmer 312 auf und sperrte sie gleich wieder hinter sich zu, bevor er seine brandneuen Laufschuhe von den Füßen trat und seinen Schlüssel auf das Doppelbett mit der grellen Paisley-Tagesdecke warf.

Schweiß rann ihm übers Gesicht, als er sich auf das Bett setzte und die knöchelhohen Socken herunterpellte. Er stieß einen zufriedenen Seufzer aus. Das Fehlen jeglicher Klimatisierung sorgte für Bedingungen, wie er sie am liebsten mochte.

Heiß.

Die Hitze war einer der Hauptgründe dafür gewesen, dass

Nathan nach L.A. gekommen war, wenngleich nicht der wichtigste.

Seine Boardshorts, die karierten Boxer und das durchgeschwitzte T-Shirt waren als Nächstes an der Reihe. Als er splinternackt war, erhob er sich und trat vor den mannshohen Spiegel in der Ecke, um sich zu betrachten.

Ich sehe kräftiger aus, dachte er, während er seine straffe Bauchmuskulatur und den ausgeprägten Sixpack bewunderte. *Ich könnte einer ganzen beschissenen Nation davonrennen, wenn ich's drauf anlege.*

Aber es war nur eine Handvoll Leute, die er an diesem Abend abhängen musste.

Bei diesem Gedanken schoss ein Adrenalinstoß in seine Lenden, und er spürte, wie er eine Erektion bekam. Nur noch ein paar Stunden, und er würde wissen, ob sich die harte Arbeit und die gewissenhaften Vorbereitungen auszahlt hatten. Er hatte eine Menge lästiger Vorarbeiten erledigen müssen, um ganz sicherzugehen, doch jetzt, wo er die Aufmerksamkeit der Diebin in Cleveland hatte, konnten die verängstigten kleinen Mädchen in der »Renaissance City« ein bisschen beruhigter schlafen gehen.

Nathan lachte laut auf – ein tiefes, kehliges Lachen, das den Raum erfüllte und seine Stimmbänder vibrieren ließ wie die Saiten einer perfekt gestimmten Bassgitarre. Mit ein klein bisschen Mühe ließ sich bestimmt ein viel besserer Name für Cleveland einfallen – eine Stadt, die in den Vereinigten Staaten wenn nicht als Arsch der Welt, so doch als Arsch der Nation galt.

Nathan schüttelte den Kopf, um den Gedanken zu vertreiben. Es spielte keine Rolle. Namen waren Schall und

Rauch. Außerdem hatte er seine One-Man-Show nach L.A. verlegt, in die Stadt der funkelnden Lichter und der üppigen Jagdgründe. Nicht mehr lange, und er würde der anerkannt beste Serienkiller sein, des es je gegeben hatte.

Es war an der Zeit, dass die größte Show auf Erden begann.

Licht.

Kamera.

Action!

2.

*Cleveland, Ohio,
20.00 Uhr*

Was für unaussprechliche Dinge meine Augen gesehen haben.

Die Zeile aus einem alten Fernsehfilm zuckte durch Dana Whitestones Gedanken, als sie in die Überschuhe aus Papier schlüpfte. Ihr Blick schweifte zu dem kahl werdenden Fotografen der Spurensicherung, Doug Freeman, der sich vorbeugte, um eine Nahaufnahme der verstreuten Eingeweide des kleinen Mädchens zu schießen. Das Blitzlicht zuckte auf, gefolgt vom Surren des elektrischen Winders. Nicht zum ersten Mal fragte sich Dana, woher Freeman die Nerven für diesen Job hatte. Woher *irgendjemand* die Nerven dafür hatte.

Ein uniformierter Cop des Cleveland Police Departments nickte ihr zu und kritzelte etwas auf einem Klemmbrett. Als Erster Beamter am Tatort war er verantwortlich für die Absperrung und dafür, wer kommen und gehen durfte. Je we-

niger Personen sich innerhalb des gelben Bandes aufhielten, desto größer war die Chance, dass der Tatort nicht verunreinigt wurde.

Sie befanden sich im siebten Stock eines Apartment-Komplexes auf der East Side von Cleveland – ein geschundenes Viertel einer trostlosen Stadt, die das Glück verlassen hatte und die kürzlich als die zweitärmste städtische Region des Landes ausgewiesen worden war. Im vergangenen Jahr war Cleveland sogar die ärmste Stadt der USA gewesen, doch dieses Jahr hatte Detroit die Stanniolkrone errungen.

Dana war mitten in einem Dinner-Date gewesen, als der Anruf sie erreichte. Nicht dass es sie allzu sehr betrübt hätte. Trotz aller romantischen Werbespots verfügte Match.com über ein wenig beeindruckendes Angebot in der Kategorie »Er sucht Sie«. Trotzdem: Gelangweilt an einer Portion Chicken Wings zu knabbern, die sie mit ein paar Bierchen herunterspülte, während ein übergewichtiger Buchhalter aus Parma über den Tisch hinweg auf ihre Titten starrte, war immer noch tausend Mal besser gewesen als *das hier*.

Dana band sich eine Papiermaske über Mund und Nase und blickte sich im Apartment um, um sich zu überzeugen, dass alle anderen ebenfalls die vorgeschriebene Schutzkleidung trugen. Dana wollte nicht leichtfertig die Chance verspielen, den Killer zu schnappen, nur weil einer aus dem Team eine Erkältung hatte.

»Wie lautet der Name der Toten?«, fragte sie.

Der Fotograf blickte Dana über seine eigene Maske hinweg an. Er wirkte wie ein bekümmertes Chirurg, der einen hoffnungslos verpfuschten Job dokumentieren musste. »Jacinda Holloway«, sagte er. »Acht Jahre.«

- »Wer hat sie gefunden?«
- »Die Mutter.«
- »Wo ist sie jetzt?«
- »Im Krankenhaus.«
- »Nervenzusammenbruch?«
- »Erraten.«

Dana betrat das Zimmer, indem sie den festgelegten Zutrittspunkt benutzte – ein entscheidendes Element bei Tatortuntersuchungen. Dann kniete sie neben Freeman nieder, um sich die Sache genauer anzuschauen. Sie wechselte unbewusst in den Ermittlermodus, während sie sich zwei Citrusmint in den Mund schob, um den Alkoholgeruch zu übertünchen, und dünne Einweghandschuhe aus Latex überstreifte.

Sie ergriff das schmale Handgelenk des toten Mädchens, dann einen geschwollenen Knöchel. Notfallmedizin war hier nicht mehr erforderlich, das war offensichtlich. Dana war dankbar, dass die herbeigerufenen Sanitäter dies eingeräumt hatten. Nichts kompromittierte einen Tatort mehr als medizinisches Personal. Nicht, dass Dana dem Rettungsdienst seinen Eifer zum Vorwurf machte: Leben zu retten stand immer noch an erster Stelle. Die Jagd nach Mördern musste dahinter zurücktreten.

Behutsam schloss sie den Griff um den Knöchel des Mädchens und runzelte die Stirn. Die Leichenstarre war vollständig eingetreten, was darauf hindeutete, dass das Opfer seit ungefähr zwölf Stunden tot war. Dana warf einen Blick auf ihre Uhr. Um acht Uhr morgens hätte das Mädchen eigentlich in der Schule sein müssen, anstatt in einer Lache seines eigenen Blutes zu liegen. Doch die Schule kam in die-

ser Gegend nicht immer an erster Stelle. Trotzdem – warum hatte ihre Mutter sie nicht früher gefunden? Warum hatte sie ihre Tochter überhaupt allein gelassen? Die Kleine war erst acht Jahre alt gewesen, verdammt noch mal. Viel zu jung, um auf sich selbst aufpassen zu können.

Doug Freeman hatte Danas Gedanken gelesen. »Drogenprobleme«, sagte er. »Wie es aussieht, ist die Mutter gestern Abend aus dem Haus gegangen und erst vor zwei Stunden zurückgekommen.«

Dana schüttelte den Kopf. Der Killer hatte das kleine Mädchen wahrscheinlich wochenlang beobachtet und gewusst, dass die Mutter die ganze Nacht weg sein würde. Zweifellos nichts Ungewöhnliches in dieser Familie. Letzte Nacht dann hatte die Mutter, ohne es zu ahnen, den Fuchs ins Hühnerhaus gelassen, und er hatte sich ungehindert über die Tochter hergemacht.

Dana schluckte ihre Wut hinunter und setzte die Untersuchung des Leichnams fort. Die Unterseiten der Arme und Beine wiesen purpurne Verfärbungen auf, da das Blut nicht mehr durch den Körper gepumpt wurde und sich unter der weichen Haut angesammelt hatte. *Leichenflecke*, nannte man es.

Dana blickte abermals auf die Uhr und schätzte den Zeitpunkt des Todes auf acht Uhr morgens, bevor sie ihn in ihrem Notizbuch vermerkte. Umfassende Dokumentation war ein zentraler Punkt im Standardwerk des US-Justizministeriums, »Crime Scene Investigation: A Guide for Law Enforcement«, dem Forschungsbericht, der im Jahre 2000 unter der damaligen Generalbundesanwältin Janet Reno veröffentlicht worden war. Zwar hatte jede Behörde ihre

eigene Herangehensweise, doch im Allgemeinen versuchten alle, sich an diesen Leitfaden zu halten, wenn es um das Identifizieren und Sichern von Beweismaterial ging.

Für Dana war das Handbuch so etwas wie ihre persönliche Bibel. Es bestand aus einer Schritt-für-Schritt-Anleitung, wie Tatorte zu sichern und abzuarbeiten waren. Dana hatte die einzelnen Punkte gleich zu Anfang ihrer Karriere auswendig gelernt. Manche Leute führten Tagebücher, um ihr Leben festzuhalten. Nicht Dana. Falls sich irgendwann jemand für ihre Erlebnisse interessierte, musste er bloß einen Blick in den Karton in ihrem Schrank werfen – ein Karton mit hundert Notizbüchern ähnlich dem, das sie jetzt in der Hand hielt.

Schießereien. Messerstechereien. Strangulationen. Das alles und mehr war in diesen Notizbüchern zu finden. Dazu Fragen zu jedem einzelnen Fall, manche davon beantwortet, zu viele unbeantwortet.

Wo war die Kugel in den Schädel eingetreten? Zwischen welchen Rippen war das Messer in den Brustkorb eingedrungen, bevor es das Herz durchbohrte? Hat der Killer eine Schnur benutzt, um sein hilfloses Opfer zu strangulieren, oder hat er es mit bloßen Händen getötet?

Die Notizbücher waren gewissermaßen eine Beschreibung von Danas Leben. Keine sonderlich erstrebenswerte Existenz, das wusste sie selbst, aber wenigstens war sie noch am Leben, was man von der armen kleinen Jacinda Holloway nicht mehr sagen konnte.

Der nackte Leichnam des Mädchens war vom Täter in eine ganz bestimmte Position gerückt worden, im Tod erstarrt in der perversen Pose eines Hampelmans: die Arme

zu einem V über den Kopf erhoben, die Beine unter dem verstümmelten Rumpf weit auseinandergespreizt. Zwischen den Beinen ragte ein abgebrochener Besenstiel hervor.

Dana biss die Zähne zusammen und ließ den Blick über den geschändeten Körper schweifen. Eine zähe Flüssigkeit war aus der aufgetrennten Bauchhöhle geronnen, bis hinunter zu dem winzigen haarlosen Dreieck zwischen den dünnen braunen Oberschenkeln. Das braune Augenpaar starrte leer in die Ferne und zugleich nach innen, als versuchte das tote Mädchen, seine eigenen Brauen zu sehen. Den Ausdruck des Erstaunens, der in ihr kleines Gesicht gemeißelt war, nahm sie mit in die Ewigkeit.

Es hatte eine Zeit in Danas Leben gegeben, als ein grauenhafter Anblick wie dieser dazu geführt hatte, dass der Raum ringsum sich in eine Art surrealistisches Dali-Gemälde verwandelte, doch diese Zeit war vorbei. Heute war sie Profi bis hin zu dem Punkt, an dem man sogar die grundlegendsten menschlichen Emotionen unterdrückte. Wut und Verzweiflung waren keine Option für sie. Nicht mehr. Genauso wenig wie Kummer. Emotionen störten nur.

Nur wenn du keine Tränen vergießst, hast du klare Sicht.

Sie reckte den Hals und sprach Freeman von der Seite her an. »Sind Sie fertig?«

Der Fotograf verstand den Wink. »Ja, Ma'am. Sie gehört Ihnen.«

Dana schenkte ihm ein müdes Lächeln, das nicht bis zu ihren hellblauen Augen reichte. »Danke, Doug.«

Im Zimmer wimmelte es von gehetzt wirkenden forensischen Technikern, die sich gegenseitig anrempelten in ihrem Bemühen, auch die letzte Teppichfaser zu katalogisieren.

Ein schneller Blick in die Runde verriet Dana alles, was sie wissen musste. Ein Ritualmord an einem Kind. Der Leichnam in einer bestimmten Pose drapiert. Groteske sexuelle Symbolik.

Es war der gleiche Perverse, der schon vier weitere kleine Mädchen in Cleveland und Umgebung getötet hatte.

Dana fuhr angewidert mit der Zunge über ihre Zähne. Sie jagten den Cleveland Slasher inzwischen seit drei Monaten, doch bis jetzt hatten sie keinen einzigen brauchbaren Hinweis, keine einzige Spur – sehr ungewöhnlich bei Serienmördern. Normalerweise waren diese Irren so sehr auf ihre steifen Schwänze fixiert, dass sie reichlich Spuren hinterließen, sodass man ihre Identität feststellen konnte. Nicht bei diesem Fall. Nicht bei diesem Typen. Er war anders. Ihn schien nicht der überwältigende Drang, Schwächere durch Sex zu unterwerfen, zum Töten zu treiben, sondern etwas anderes.

Aber was?

Dana schüttelte den Kopf, um den Gedanken zu ver scheuchen, und konzentrierte sich wieder auf die vor ihr liegende Aufgabe. Mit einem Seufzer ging sie die bisher bekannten Fakten durch: fünf Leichen in neunzig Tagen. Alles Mädchen unter zehn Jahren. Alle mit einem Besenstiel vergewaltigt und der Länge nach aufgeschlitzt wie bei einer Autopsie.

Keinerlei Hinweise. Keine Spuren des Täters. Nichts. Es waren die saubersten Tatorte, die sie jemals vorgefunden hatten.

Aber vielleicht wurde selbst dieser Bastard, so gut er un zweifelhaft war, irgendwann nachlässig. In seiner offensicht-

lichen Eile, die Wohnung zu verlassen, hatte er diesmal die Mordwaffe vergessen: Ein Jagdmesser mit gezahnter Klinge, fleckig von hellrotem Blut, lag auf dem Boden, gleich neben dem kleinen Leichnam, den der Killer so brutal in Stück zerlegt hatte.

Fasziniert vom Anblick der Waffe bemerkte Dana dennoch, wie gewöhnlich und banal sie aussah. Kaum länger als fünfzehn Zentimeter und mit einem billigen Plastikgriff, war es ein Messer von der Sorte, wie man es bei Wal-Mart für weniger als fünfzehn Dollar bekam.

Wie kann etwas so Triviales einen so schrecklichen, irreversiblen Schaden anrichten?

Dana wandte sich an eine Technikerin und deutete auf das Messer. »Haben Sie das schon fotografiert?«

Die Frau nickte. »Ja, Ma'am.«

»Gut. Könnten Sie es für mich eintüten? Jetzt? Ich möchte, dass Sie es persönlich ins Labor bringen und analysieren lassen.«

Die Frau wirkte widerwillig, schien sogar ein wenig verärgert wegen des Auftrags.

Dana hob eine Augenbraue. »Gibt es ein Problem?«

Die Frau errötete. »Nein, Ma'am.«

»Gut. Danke. Ich weiß Ihre Hilfe wirklich zu schätzen.«

Während die Technikerin das Messer in einen Asservatenbeutel packte, ließ Dana den Blick rasch durchs Zimmer schweifen. Anderthalb Meter von dem ausgeweideten Leichnam entfernt stand eine billige Couch. Daneben entdeckte sie auf einem verschrammten Mahagonibeistelltisch mit abgestoßenen Ecken ein Foto in einem silbernen Rahmen. Gestern noch war Jacinda Holloway ein ausnehmend hü-

sches Mädchen gewesen. Ein süßes kleines Ding mit zahnlosem Grinsen. Nicht größer als eins zehn und höchstens fünfundzwanzig Kilo leicht. Ein rundes Engelsgesicht mit großen, glänzenden braunen Augen und kunstvoll geflochtenen kleinen Zöpfen mit bunten Haarspangen.

Das war vorbei. Für immer.

»Alles in Ordnung, Special Agent Whitestone?«

Verärgert wegen der Störung drehte Dana den Kopf und sah, wie sich ein Cleveland-Cop mit einer langen metallenen Greifzange vorbeugte, um einen blutigen weißen Latexhandschuh vom Boden aufzuheben. Sergeant Gary Templeton hielt den Handschuh hoch, um ihn eingehender zu inspizieren. »Dieser kranke Mistkerl hat die Innenseite wieder mit Feuchtigkeitslotion eingeschmiert.«

Templeton war Anfang vierzig und mit seinen fünfzehn Dienstjahren ein dekoriertes Veteran der Cleveland Police. Ein hervorragender Cop und keiner von der Sorte, die so schnell das Flattern bekam. Kurz geschnittenes silbernes Haar, herbes Gesicht, durchdringend blaue Augen. Harte Muskeln spannten sich unter dem Stoff der navyblauen Hemdsärmel. Als Dana ihn vor drei Monaten zum ersten Mal gesehen hatte, hatte Templeton sie unwillkürlich an einen muskulösen Richard Gere mit Kanone erinnert, versetzt mit einem Schuss Clint Eastwood.

Templeton war an jedem der vorangegangenen vier Mord-schauplätze gewesen und hatte sich nach dem dritten Fall schließlich an das FBI gewandt. Normalerweise baten nur die kleineren Polizeiabteilungen die Bundesbeamten um Hilfe – der Unterhalt von Laboreinrichtung und Personal war einfach zu kostspielig. Das Cleveland Police Depart-

ment besaß zwar solche Einrichtungen, aber keine speziell geschulten Ermittler. Also hatte man Dana den Fall übergeben und ihr den größten Teil der Verantwortung übertragen.

Nach den Anschlägen des 11. September hatte die Rolle des FBI sich dramatisch geändert. Heutzutage arbeitete es routinemäßig viel enger mit den örtlichen Gesetzesbehörden zusammen, selbst in Fällen, in denen keine bundesstaatlichen Zusammenhänge erkennbar waren. Sie hatten gewaltige Fortschritte gemacht seit den 1960er Jahren, als J. Edgar Hoovers Guerillataktik die Kennedy-Administration hatte erzittern lassen. Heutzutage standen die Feds und die staatlichen Behörden einander praktisch jederzeit beiseite, und es gab kaum noch Zuständigkeitsquerelen, die in der Vergangenheit so oft die Zusammenarbeit erschwert hatten. Natürlich gab es noch Ressentiments auf beiden Seiten, insbesondere, wenn das FBI sich unaufgefordert in Ermittlungen der State Police einmischte, aber das war hier nicht der Fall: Nachdem Templeton die Gemeinsamkeiten zwischen dem aktuellen und den vorangegangenen vier Tatorten bemerkt hatte, hatte er Dana sofort in der überfüllten Bar angerufen. Deshalb war ihr in dem Moment, als sie Templetons Stimme am anderen Ende der Leitung hörte, augenblicklich klar gewesen, dass der Cleveland Slasher wieder zugeschlagen hatte.

Der Killer benutzte eine Feuchtigkeitslotion – ein alter Trick. Er hatte bei jedem seiner Morde einen Handschuh zurückgelassen, getränkt mit Lotion, die das Fett von seinen Fingerkuppen absorbierte und verhinderte, dass die Polizei Abdrücke nehmen konnte. Normalerweise genügte die

kleinste Bewegung der Finger in einem unbehandelten Handschuh, um die Innenseiten zu verschmieren, sodass eine Klassifizierung von Abdrücken unmöglich war. Doch dieser Killer wollte offensichtlich auf Nummer sicher gehen. Und trotzdem – wie schaffte er es, auch die winzigsten Abdrücke zu vermeiden, wenn er die Handschuhe auszog? Mit Klebeband? Dana hatte keine Erklärung. Die Tricks dieses Irren hatten bisher jedenfalls reibungslos funktioniert. Die Forensik hatte nicht mal einen Teilabdruck von ihm gefunden.

Templeton ließ den blutigen Handschuh in einen großen Beweismittelbeutel fallen. »Kein Zweifel, dass es der gleiche Täter ist?«

Dana schüttelte den Kopf. »Kein Zweifel.«

»Was sind Ihre ersten Eindrücke?«

Bevor Dana antworten konnte, brach hinter ihr ein Blitzlichtgewitter los. Sie fuhr herum und bemerkte Doug Freeman inmitten eines Rudels von Fotografen, die sich um einen klapprigen Fernsehtisch an der Wand drängten.

»Was ist da los?«, erkundigte sie sich mit scharfer Stimme.

Freeman senkte seine teure Kamera und ließ sie am Tragegurt um den Hals baumeln. »Sie sollten sich das hier mal ansehen, Ma'am. Ich glaube, wir haben gerade etwas gefunden.«

Danas Knie knackten, als sie sich erhob und ihren schwarzen Rock über den schlanken Oberschenkeln glättete. Das Rudel der Fotografen teilte sich vor ihr wie das Rote Meer vor den Israeliten, als Doug Freeman mit zitternder Hand auf ein Farbfoto zeigte, das unter dem Videorekorder eingeklemmt war. Dana nahm eine Pinzette mit gummibeschichteter Spitze aus einem Etui in ihrer Handtasche und zog das

Foto behutsam unter dem Rekorder hervor. Ihr stockte der Atem, als sie den Fund in Augenschein nahm.

Eine riesige Handfläche im Zentrum des Bildes beherrschte das gesamte Foto. Die knöchigen Finger waren leicht nach vorn gekrümmt, die überlangen Fingernägel spitz und scharf, und die Mitte der Handfläche war verziert mit einem plump gezeichneten Pentagramm. Das Ganze sah aus wie die Hand eines boshaften Magiers, der im Begriff stand, einen Feuerball auf seine Gegner zu schleudern.

Dana drehte sich zu Freeman um und runzelte die Stirn. »Was ist das?«

Der Fotograf zuckte die Schultern. »Keine Ahnung. Aber was immer es ist, Ma'am, es ist definitiv eine Ausschnittvergrößerung. Wahrscheinlich mit Photoshop bearbeitet.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Die Auflösung ist viel zu gering«, sagte er. »Es muss sich um einen Ausschnitt aus einem größeren Bild handeln, da gibt es kaum einen Zweifel.«

»Sind Sie fertig mit Dokumentieren?«, fragte Dana. Fotos waren in der Regel wichtige Beweise, wenn es zur Gerichtsverhandlung kam.

»Ja.«

Sie nickte und schob das Foto in einen braunen A4-Umschlag, den sie anschließend beschriftete. »Rufen Sie im Krankenhaus an und erkundigen Sie sich bei der Mutter der Toten, ob das Foto hierhergehört.«

»Bin schon unterwegs, Ma'am.«

Während Freeman sich entfernte, schob Dana sich eine lose Strähne ihrer kurzen blonden Haare hinters Ohr und genoss das kitzelnde, beinahe berauschende Gefühl im Ma-

gen. Der Adrenalinschub, den derart grausige Mordschauplätze hervorriefen, hatte in den dreizehn Jahren, die Dana diesen Job nun schon machte, kein bisschen nachgelassen, und das würde wohl auch nie der Fall sein. Die kranke Psyche dieser Killer übte eine beinahe morbide Faszination auf sie aus. Es war wie bei einer Massenkarambolage auf der Autobahn – jeder wusste, dass er nicht bremsen und gaffen sollte, aber wer konnte schon widerstehen?

Freeman klappte sein Handy wieder zu. »Das Bild gehört nicht ins Haus«, sagte er. »Die Pfleger und Schwestern konnten die Mutter des Mädchens lange genug beruhigen, um eine Antwort von ihr zu bekommen. Sie kennt das Foto nicht.«

Dana kaute auf der Unterlippe und befangerte unbewusst das kleine goldene Kreuzifix, das an einer dünnen Kette um ihren Hals hing. »Und Sie meinen, das Bild wurde mit Photoshop bearbeitet?«

»Ja.«

»Können wir herausfinden, was das Original zeigt?«

Freeman schüttelte den Kopf. »Es gibt keine Datenbank für derartige Dinge. Es ist nicht so, als könnte man danach googeln.«

»Dann haben wir keine Möglichkeit, das vollständige Bild irgendwo aufzuspüren?«

»Nicht, solange niemand das Motiv erkennt.«

»Ich nehme nicht an, dass *Sie* es erkennen?«, fragte Dana hoffnungsvoll.

Wieder schüttelte Freeman den Kopf. »Nein, Ma'am. Ich erkenne es nicht, tut mir leid.«

Dana dankte ihm, ging zu Templeton und zog ihn auf die Seite. Die ersten vier Autopsien waren kaum mehr als rasche

visuelle Überprüfungen gewesen; die Todesursache war ziemlich offensichtlich gewesen. Ganz zu schweigen davon, dass der Coroner vom Cuyahoga County ein tattriger alter Dummkopf war, der sich noch nicht damit angefreundet hatte, dass das FBI ihm neuerdings sagen durfte, was er zu tun hatte. Doch Dana wollte sicher sein, dass der Mann in diesem Fall genauer hinschaute. »Lassen Sie uns diesmal eine vernünftige Obduktion machen, Gary«, sagte sie. »Es ist mir egal, was dieses Arschloch Johnson sagt – gehen Sie zu einem anderen Coroner, wenn es sein muss, aber veranlassen Sie eine vollständige Obduktion.«

Templeton nickte. »Wird gemacht.«

Dana atmete tief durch, als Templeton sich auf den Weg machte. Sie fragte sich, was aus der nervösen Anfängerin von vor mehr als einem Dutzend Jahren geworden war. Damals hatte sie Angst gehabt, jemandem auch nur in die Augen zu schauen, und heute? Heute war sie eine Frau, die es gewohnt war, dass man ihre Anordnungen befolgte, ohne Fragen zu stellen. Deshalb wusste sie, dass Templeton ihrem Wunsch nachkommen und für eine gründliche Obduktion sorgen würde. So etwas war bei manchen Gesetzesbeamten, mit denen Dana in der Vergangenheit zusammengearbeitet hatte, nicht immer selbstverständlich gewesen. Trotzdem sorgte sie sich, dass sie etwas übersah, wenn sie die Arbeit nicht selbst erledigte. Wie dem auch sei – der Unterschied zwischen der Dana von damals und heute hätte größer kaum sein können. Und dafür war sie dankbar.

Nach den anfänglichen Wachstumsschmerzen war Danas kometenhafter Aufstieg *das* Gesprächsthema beim FBI gewesen und hatte bei manchen Leute Respekt, bei anderen

Missgunst geweckt. Jahrgangsbeste an der FBI-Akademie in Quantico. Vom legendären Profiler Crawford Bell als Partnerin im Einsatz vor Ort bestimmt, bevor Crawford aus Altersgründen in eine Dozentenrolle verbannt und Danas Ehrgeiz sie dazu veranlasst hatte, eigene Wege zu gehen. Damals war sie in das Cleveland ihrer Jugend zurückgekehrt.

Während dieser Zeit war es Dana nie leichtgefallen, Verantwortung zu delegieren. Es war ihre größte Stärke und ihre größte Schwäche zugleich. Mochte sie nach Meinung einiger Kollegen ein Ass sein (und nach Meinung vieler anderer eine Paragrafenreiterin, die alles, aber auch wirklich alles nach den Vorschriften erledigte), so brauchten selbst Assen hin und wieder Hilfe, und Dana tat gut daran, das niemals zu vergessen.

Sie verspürte einen neuerlichen Kitzel im Magen. *Jagdfieber*. Mancher Senior Agent würde ihre nächste Aufgabe als unter seiner Würde betrachten, doch Dana freute sich darauf.

Ein bisschen gute, altmodische Polizeiarbeit, um sicherzugehen, dass sie in diesem Fall auch nicht den geringsten Hinweis übersah.

Ein Fall, der sie allmählich wütend machte.

3.

Los Angeles,
20.25 Uhr

Nathan pffiff leise vor sich hin, als er das billige Motel verließ und der eigenartig wohlige Geruch nach heißem Asphalt ihm in die Nase stieg. Erregung ließ seine Muskeln beim

Gehen zittern. Er war bereit für die spannende Nacht, die vor ihm lag.

Ein neuer Mord, um die Sache ins Rollen zu bringen.

Jetzt, nachdem er in Cleveland endlich ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, konnte der Spaß richtig losgehen. Nach den Lustbarkeiten der vor ihm liegenden Nacht führte kein Weg mehr daran vorbei – sie *musste* erkennen, dass all diese Morde in Verbindung standen. Sie würde nur noch nicht begreifen, wie oder warum. Noch nicht. Dies herauszufinden, würde er ihr überlassen. Schließlich wollte er dem Miststück die Sache nicht *zu* einfach machen. Wo bliebe dann der ganze Spaß?

Zu seiner eigenen Überraschung war er ausgerechnet auf der Lokalseite der *Los Angeles Times* über das für diese Nacht vorgesehene Opfer gestolpert – in einem unerträglich nostalgischen Artikel darüber, dass sie in den späten 1940ern eine berühmte Tänzerin in der Nachtclub-Szene von Chicago gewesen war, zu einer Zeit, als ein klein wenig Burlesque noch als gewagt betrachtet wurde.

Dem sorgfältigen Lesen des Artikels folgte eine gründliche Google-Recherche, die alles zutage förderte, was er sonst noch benötigte. Nach ihrem Foto zu urteilen, passten ihr fortgeschrittenes Alter und das Aussehen perfekt zu seinen Plänen für den Abend, die vorsahen, den ersten und grausamsten Mord des Night Stalkers perfekt nachzuahmen.

»Night Prowler« von AC/DC dröhnte aus den Lautsprechern des schicken Mietwagens, als er langsam und ohne sonderliche Eile den Block umkreiste, um seine Beute auszukundschaften. Es hieß, Richard Ramirez wäre ein großer Fan der australischen Heavy-Metal-Band gewesen, ganz be-

sonders dieses Songs – Inspiration für die Presse zu seinem gruseligen Spitznamen. Deshalb war Nathan an diesem Abend ebenfalls ein Bewunderer der Band.

Er blickte in die Außenspiegel und lenkte den Wagen behutsam nach links, um auf der anderen Straßenseite zu parken, gegenüber dem heruntergekommenen Apartmentkomplex. In diesem Moment kam ein ausgemergelter Schwarzer in schmutzigen Khakis und verwaschenem Muskelshirt vorbei. Der Mann blieb stehen, beugte sich vor und starrte durch das verdunkelte Fenster auf der Beifahrerseite.

Nathan glaubte den Körpergeruch des Schwarzen durch die geschlossene Scheibe zu riechen, als er am Lenkrad die Lautstärke der Musik herunterdrehte und den elektrischen Fensterheber betätigte.

Als das Fenster nach unten surrte und ihre Blicke sich trafen, zuckte der Schwarze zurück, als wäre ihm eine Ohrfeige verpasst worden. Seine blutunterlaufenen Augen weiteten sich. »En-en-entschuldigung, Mann«, stammelte er. »Ich wollte nur ... ich will keinen Ärger.«

Nathan schüttelte den Kopf. Er schloss das Fenster, und der Schwarze huschte davon. »Verdammte Crackjunkies«, murmelte er.

Er drehte die Musik wieder auf. Dann nahm er eine kleine Glasampulle aus dem Handschuhfach und stippte eine Prise Kokain auf die sehnige Fläche zwischen Daumen und Zeigefinger, um sich die Droge mit einem kräftigen Schnaufen in die Nüstern zu ziehen. Das starke Stimulans wirkte beinahe augenblicklich, und ein wohliger Schauer durchlief seinen Körper.

Darum also drehte sich der ganze beschissene Hype.

Er hatte noch nie zuvor Drogen genommen – nicht einmal weiche Drogen wie Marihuana –, doch Authentizität war von größter Bedeutung bei dem, was er vorhatte. Wenn schon, denn schon. In der Nacht, als er Jennie Vincow vergewaltigt und ermordet hatte, war Richard Ramirez total stoned gewesen, zugedröhnt bis zum Stehkragen, also würde Nathan in dieser Nacht ebenfalls ein bisschen Stardust nehmen. Nicht viel, nicht genug, um Dummheiten zu machen – nur so viel, um Authentizität zu garantieren. Schließlich zählten vor allem die Details.

Zehn weitere Minuten vergingen, bevor die alte Frau die Straße hinunterkam. Sie hielt eine beigefarbene Kleingeldbörse in den knotigen Händen und humpelte leicht auf der linken Seite. Sie sah sich verstohlen um und überzeugte sich, dass niemand sie beobachtete; dann schob sie rasch einen silbernen Schlüssel in das antike Türschloss und betrat ihre kleine Wohnung im Erdgeschoss.

Nathan grinste in sich hinein und packte das lederbezogene Lenkrad fester, während ein kalter, beinahe schmerzhafter Schauer nach dem anderen über seine Arme und Schultern lief und ein Adrenalinstoß mit solcher Wucht durch seine Adern jagte, dass er meinte, es würde ihn aus dem Sitz reißen. Er war jetzt tief in seiner *Killing Zone*, und seine fünf Sinne waren schärfer und besser eingestimmt auf die Welt ringsum. *Verlässlicher*.

Das war es also: der Höhepunkt dessen, wofür er so hart gearbeitet hatte. Um der Aktualisierung, der Berichtigung der Geschichte willen musste die alte Frau in dieser Nacht einen sehr gewaltsamen Tod sterben. Es gab keinen anderen Weg.